

Aus aller Welt.

Folgen des Altschicks. Der Weimarer Friedhofsverwalter hatte der Mutter eines Selbstmörders verweigert, die Leiche im Sarge noch einmal zu sehen. Sofort bemächtigte sich Klatsch- und Verleumdungssucht der Sache. Es wurde behauptet und in der ganzen Stadt herumgesprochen, die Leiche habe gar nicht im Sarge gelegen, sondern sei von dem Friedhofsverwalter an die Universität Jena verkauft worden, den Trägern sei der Sarg auffallend leicht vorgekommen, und einer habe beim Abheben gehört, wie Steine darin „herumfollerten“. Im klassischen Jmathe war die Angelegenheit bald zum Tagesgespräch und die Aufregung stieg so, daß der Staatsanwalt eingriff und fünf Wochen nach der Beerdigung die Leiche wieder ausgraben ließ. Sie lag tatsächlich in dem Sarge. Die Verbreiter des Gerüchtes wollten zwar jetzt noch behaupten, daß sie nicht die sterblichen Ueberreste des Selbstmörders, aber die unglückliche Mutter desselben stellten sehr bald fest, daß es ihr Sohn sei, den man in diesem Sarge beerdigt habe. Nun wird die Staatsanwaltschaft gegen die Verleumder vorgehen.

Eine erschlossene Ehe. Der Sohn eines sehr vermögenden Münchener Geschäftsmannes, der im väterlichen Geschäft tätig ist, lernte vor einigen Jahren auf einer Reise durch Italien eine junge Dame kennen und fand Gefallen an ihr; nach kurzer Zeit wurde der Bund für das Leben geschlossen. Die junge Frau hatte vorher in Rom gelebt und setzte es bald nach ihrer Verheiratung durch, daß ihr der rücksichtsvolle Gatte die Erlaubnis gab, zeitweise dort wieder ihren Aufenthalt zu nehmen. Vor einiger Zeit kamen dem jungen Gatten verschiedene bedenkliche Gerüchte über das Leben und Treiben seiner Frau zu Ohren. Obwohl sich diese Gerüchte immer mehr verdichteten, so schenkte er ihnen doch keine weitere Beachtung und erklärte, daß er gegen seine Frau kein Mißtrauen habe. Anders sein Vater. Dieser reiste eines Tages nach Rom; was er dort erfuhr, bestätigte seinen Argwohn. Die Schwiegertochter hatte schon während ihrer Verheiratung ein Liebesverhältnis mit einem Maler gehabt; zwischen beiden war verabredet worden, sie solle die Werbung des jungen Deutschen annehmen und ihn heiraten, um aus dieser Heirath soviel als möglich pekuniäre Vorteile zu ziehen und nach der Heirath zeitweise wieder zu ihrem Geliebten nach Rom zurückzukehren. Jetzt endlich mußte der betrogene Mann klar sehen, und er hat die Klage auf Nichtigkeitserklärung der Ehe angestrengt.

Das Glück im Winkel. Eine höchst unerquickliche Familien-Scene in aller Morgenfrühe gab in Plauen i. Vogtl. den Anlaß zu allerlei Gerüchten von einem „blutigen Chedrama“. Der Vorgang hat sich am Sonntag früh bei einer an der Mettnerstraße wohnenden Schneiderfamilie abgespielt. Als die Frau Sewmeln zum Morgenkaffee holen wollte, fand sie, daß kein Geld im Hause war. Ihr Mann war erst früh nach Hause gekommen und hatte nachts, als er fortgegangen, alles vorhandene Geld mitgenommen. Sie geriet darüber derart in Erregung, daß sie ein Stück Holz ergriff und damit auf ihren noch der Pflege pflegenden Mann einschlug. In diesem regte sich nun auch der Sohn; er sprang von seinem Lager auf, ergriff als ersten besten Gegenstand eine Guitarre und schlug damit nach seiner Frau. Der Schlag ging aber fehl; er traf nicht die Ehefrau, sondern das kleine, ein Jahr alte Kind der Eheleute, das die Frau auf dem Arme trug, und zwar wurde das Kind so unglücklich getroffen, daß ihm die Nasenspitze fast abgetrennt wurde. Als der Mann sah, was er in seiner Wuth angerichtet hatte, erlöste ihn die Reue. Sie äußerte sich aber wiederum in einer merkwürdigen Weise. Er rannete nämlich mit dem Kopfe gegen die Thür, um sich den Schädel einzustößen. Im Hause und in der Nachbarschaft hatte sich das Gerücht verbreitet, der Schneider habe seine Frau mit einer Hacke erschlagen wollen, habe

aber dabei sein Kind getroffen und diesem die Nase abgeschlagen.

Studenten als Arbeiter. Ein interessanter Vergleich zwischen dem englischen und amerikanischen Universitätsleben erscheint in dem soeben herausgegebenen Monatsbericht des Technischen Unterrichtsamtes des Londoner Grafschaftsraths. Die amerikanischen Studenten arbeiten tüchtiger und sind mehr erzieherischem Drill unterworfen. Ihre Individualität kann sich nicht so frei entwickeln; aber der Durchschnittsmensch hat mehr Gelegenheit zu seiner Ausbildung. Die Mehrzahl der amerikanischen Studenten ist nicht reich; an der Cornell-Universität ist die Mehrzahl sogar arm. Während der Ferien arbeiten die armen Studenten und verdienen durch die verschiedensten Beschäftigungen so viel, daß sie sich während des kommenden Semesters unterhalten können. Man findet sie als Reporter, Kellner, Hausmeister, kurz, fast in jedem Beruf, ohne daß sie in ihrer gesellschaftlichen Stellung dadurch verlieren. Nach den Vorlesungen ist der amerikanische Student frei von jeder Universitätsaufsicht. Er wohnt in der Nähe, kommt und geht, wie es ihm gefällt. Auch die Hälfte der schottischen Studenten in der philosophischen Fakultät erhält sich während ihres vierjährigen Studiums selbst. In Schottland dauert das Semester sieben Monate ohne Unterbrechung. Ein Arbeiter, etwa ein Maler, der während des Sommers viel Arbeit erhalten kann, bringt 6-7 Monate an der Universität zu und verdient während der übrigen Zeit genug, um sich während des Jahres zu erhalten und seine Gebühren zu bezahlen. Mit 10 £ wöchentlich kommt ein so fleißiger junger Mann aus, der von Porridge und Erbsensuppe lebt. Von der anderen Hälfte, die während der Ferien nicht im Handel arbeitet, unterrichtet oder ist literarisch tätig, auch werden viele durch kleine Stipendien ihrer Grafschaft unterstützt. Jetzt kommen ihnen auch die zahlreichen Vortheile der Carnegie-Stiftung zu gute.

Die Blutrache bei den Albanesen. Ueber das Leben in Albanien veröffentlicht das „Blackwoods Magazine“ einen Artikel, dem die gegenwärtigen Zustände in diesem Lande ein aktuelles Interesse verleihen. Ein Besuch in Skutari, der Hauptstadt Albaniens, schreibt der Verfasser, ist für jemand, der diese Länder noch nicht kannte, eine Offenbarung. In dem wüstenartigen Markttage steigen die Bergbewohner zu Tausenden herab. Sie kommen von fern und nah; dabei sind sie mit Martingewehren und Revolvern bewaffnet, die sie aber in den Wachtlokalen an der äußeren Grenze der Stadt zurücklassen müssen. Diese Leute sind alle Christen, sehr fromme sogar; aber da drei Viertel der einige 40,000 Einwohner betragenden Bevölkerung Skutaris Mohammedaner sind, so erwächst aus diesem wüstenartigen Zustrom der Christen eine wirkliche Gefahr. Es kommt keineswegs selten vor, daß der Besucher sieht, wie ein Mann auf der Straße erschossen wird, und die Tärken betonen die immer mehr oder weniger kritische Lage dadurch, daß durch alle Gassen und Straßen Tag und Nacht große Hebewachen von stark bewaffneten Soldaten patrouillieren. Einer der alten Trübsal der christlichen Stammesmitglieder ist es gewesen, ein Schwein zu tödten, dessen Kopf abzuschneiden und sodann mit dem Blut große Kreuze im Innern der Moscheen anguschmieren und den blutigen Rumpf auf die Gebetmatte des Hobja zu legen. Man kann sich dann allerdings kaum wundern, wenn am nächsten Tage die Stadt in Aufruhr ist. Ein Menschenleben in Albanien ist einen Groschen werth, wie ein gebildeter Albanese einmal sagte; das ist ungefähr der Preis einer Patrone. Eine sehr hervorsteckende und tief wurzelnde charakteristische Eigenschaft des Albanesen ist sein starrs Festhalten an den Gesetzen der Blutrache. Der Mörder ist kein Held; er wartet auf sein Opfer und schießt nur, wenn er weiß, daß er tödlich trifft. Vom sicheren Hinterhalt hinter einem Stein neben dem Pfad, den das Opfer betreten muß, kommt die tödliche Kugel aus einer Entfernung von wenigen Metern und gewöhnlich wird es

in den Rücken geschossen. Wenn ein Mann friedlich auf dem Felde arbeitet oder nachts in seiner Hütte schläft, kann er erwachen — wenn er überhaupt erwacht —, ein Brett im Dache entfernt finden und einen Gewehr- oder Revolverlauf auf sich gerichtet sehen. Diese Art, Blutrache zu üben, ist feige; dagegen ist ein anderer Brauch ritterlich. Sollte ein Mann eines Stammes einen anderen tödten, während er außerhalb seines eigenen Grenzgebietes ist, so kann er schnell zu den nächsten Verwandten des Todten ins Asyl fliehen und dort kühn seine That anmelden und Strafflosigkeit fordern. Er wird dort Ruhe und Nahrung finden und dann sicher an die Grenze geführt werden. Dort hört die Verpflichtung zur Gastfreundschaft auf und es wird ihm gesagt, er solle ein Auge auf sich halten, denn beim nächsten Zusammenreffen gelten die Gesetze der Vendetta. In Uebereinstimmung mit den abendländischen Sitten des Mittelalters beobachten die Albanesen aber noch die Heiligkeit des Brotbrechens oder Gastkostens. Hat einmal ein Mann im Hause eines anderen Speise gegessen, so darf er gegen jenen Mann nie die Hand erheben, wie schwer auch die Herausforderung wäre. Wie weit dieses Gesetz durchgeführt wird, zeigt folgendes Beispiel. Ein Mann kam abends zum Hause seines Feindes in der Absicht ihn zu tödten. Es war ungewöhnlich dunkel, da der Mond noch nicht aufgegangen war, und der Mann verbarg sich im Garten einer benachbarten Hütte und wartete auf die günstige Gelegenheit, in seines Feindes Wohnung zu kriechen. Halb unbewußt rief er einen Weiskolben ab, laute daran und verbrachte so die Zeit. Plötzlich ging der Mond über einem dahinschwebenden Berge auf und beleuchtete mit seinen hellen Strahlen den Schauspiel. Der Mann stand vorsichtig auf und sah um sich. Dann stahl er sich heimlich mit einem Ausruf enttäuschter Wuth nach Hause: Aus Versehen hatte er sich im Hause seines Feindes verborgen und von seiner Ernte gegessen. . .

LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT
in Zinntuben.



Neue praktische Verpackung.
Sofortige leichte Verwendbarkeit.
Unentbehrlich für Militair, Jäger, Touristen, Sportsleute.

Für Rheuma- und Gichtleidende:
Assmann's Invaliden-Rad
mit Hand- und Motorenbetrieb.
D. R. G. M. N. 191,889.



Sehr leichter Lauf, da überall Kugellager-Fortbewegung bei Handbetrieb mittelst 2 Handkurbeln! Freilauf mit Rückgrückbramsen.
Von Jedermann sofort allein zu fahren.
Prospekte gratis und franko durch den 1584
Alleinvertreter für Wiesbaden u. Umgebung
K. Meerganz,
Deutzhelmerstr. 71, II.

Trauringe

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstrasse. 909

Alleinvertretung für Wiesbaden u. Umgebung
in
Viktoria Panther Allright Mars Corona Weil etc.



Fahrrädern
sämmtlich nur erstklassige bevorzugte Marken.
Niederlage der bestbewährten
Köhler-Nähmaschinen.
Reparaturwerkstätte und Verleihanstalt für
Fahrräder, Nähmaschinen, Wagen etc. etc.
Gebrauchte guterhaltene
Fahrräder u. Nähmaschinen
zu billigsten Preisen stets am Lager. 2053
Jac. Gottfried,
Mechaniker, Grabenstrasse 14.

Sommerfrische Waldfrieden,
Michelbach bei Bad Schwalbach, 475
an a. Wald, Regt. Apotheke, Post, Bahnhof mit und ohne Pension.

Reiche Auswahl in
Sommermützen
und
Strohützen
empfiehlt
W. Killian,
7112 Michelsberg 2.

Caffeemühlen,
bestes Fabrikat,
von Mk. 1.25 an,
empfiehlt 2195
Franz Flössner,
Welltriftstraße 6.

Glaube mir allen Gönnern mein Geschäft in empfehlende Erinnerung zu bringen.
Halte mich in allen in mein Fach einschlagenden Arbeiten bestens rekonmandirt.
Achtungsvoll
Philipp Moog, Herrenschneider,
Emserstr. 20, Mittelb. 2 St.
Reparaturen und Reinigen der Kleider stets
angenommen. 8361

Total-Ausverkauf.
Herren-Hüte, Mützen, Schirme, Stöcke
zu erheblich billigen Preisen zu verkaufen.
Marktstrasse 19a, Ecke Grabenstrasse. 2596
Der Konkursverwalter.

Neuerbautes Spezialhaus. Keine Ladenmiete.
Kinderwagen, frühere Preise 32, 45, 56, 68, 75, jetzige Preise 26, 38, 48, 58, 62, den verdächtigsten Geschmack zufriedenstellend, für die zwei letzten Preise sind die Wagen hoch feine, weiße Ausstattung, unter 100 Wagen die Auswahl. Sportwagen mit Schuttbrett, Schwefelrädern und geschwiffene Bäume von 5.80 Mark an bis zu den feinsten. Näher's verstellbarer Kinderstuhl von 5.50 Mark an, tausende im Gebrauch. Triumph, Brillant- und Cosmos-Stühle von 3.50 Mark an. Haushaltsgegenstände, Spielwaren, Toilette-artikel. 2351
Gummireifen werden aufgepumpt.
Telefon 2658. **A. Alexi,** Saalgaße 10.

Alle Sorten Schuhwaaren
kauft man billig und gut bei
Ed. Ott, Schuhhandlung,
Gedanstraße 6.
Communikanten- u. Confirmanten-Stiefel
in sehr großer Auswahl äußerst billig. 618



Nr. 115

(2. Beilage.)

Sonntag, den 17. Mai.

1903

Die Blüthe des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

(Fortsetzung.)

„Ich sag nicht „Nein“; aber glaubst Du, daß der Titel Baron dem Saint-Magloire nichts einbringt? Wenn er nur seine Bank hätte, könnte er sich die Finger lecken, wenn er uns zu Tische hätte.“

„Na, Ihr habt schließlich gut reden“, versetzte ein kleiner Kutscher mit geröthetem Gesicht, der in seinem langen, bis zur Erde schleifenden Mantel wie ein verkleideter Affe aussah, „Ihr habt gut spotten, wenn der Barontitel Saint-Magloires auch falsch ist, sein Geld ist echt! Er ist hübsch reich und knausert nicht.“

„Warum sind denn heute in der Bude da nur Herren?“ fragte plötzlich ein Bedienter. „Ist's etwa —“

„Sie kramen Geldgeschäfte aus“, verrieth ein anderer. „Die Weiber haben zu lange Zungen, und das genirt die Herren bei ihren schmutzigen Händen. Es ist nicht das erste Mal, daß ich das sehe.“

Nach und nach ertönten aus dem Hotel Befehle zur Vorfahrt und Kutscher und Bedienten verschwanden. Was sie in ihrer Unterhaltung gesagt hatten, war der grobe Ausdruck der Meinung, die jedermann von dem Baron von St.-Magloire hatte. Man wußte nicht recht, woher dieser kosmopolitische Bankier gekommen, der eines schönen Tages in Paris auftauchte und fest auf fest, Diner auf Diner gab. Er schien außerordentlich reich, und das genügte, um dem Publikum Gesprächsstoff zu liefern. Das Geld, das der Baron mit vollen Händen ausgab, verschaffte ihm Popularität.

Man verlangt nicht zu sehen, ob die Papiere eines Mannes in Ordnung sind, wenn er ein Haus führt, in dem man Millionen mit der Schippe umschüttet. Und die Bank Saint-Magloire war ein solches Unternehmen. Man beschäftigte sich darin nur mit colossalen Operationen. So war ganz Paris, das so leicht von äußerlich Gewaltigem gekenndet wird, von den kühnen und glücklichen Unternehmungen des edlen Bankiers in Bann genommen und machte sich die Ehre streitig, zu seinen Gästen zu zählen. Die Behörden, Finanzleute, Künstler — sie alle hatte der liebenswürdige Mann erobert.

Selbst die Noblesse setzte sich in Bewegung. Die alte Noblesse! Die großen Namen, die alten Wappen neigten sich vor ihm.

Das Gold thut Wunder. Der Werth eines Mannes ist nach dem Gewicht des Goldes zu bemessen, über das er verfügt.

Das Diner war sehr fröhlich gewesen.

Der Baron hatte einen unvergleichlichen Koch, der in ganz Europa berühmt war und den er dem größten der Gourmets unter den Großfürsten abspenstig gemacht hatte.

Am diesem Abend hatte der Küchenchef sich selbst überboten. Er war von Liebe und Stolz zu seinem Berufe erfüllt und hatte seine Ehre dorein gesetzt, all den blafirten Leuten zu zeigen, daß er seines Rufes und des Ministergehaltes würdig war. Das Menu war ein reines Wunder, die Weine, mit großer Kunst ausgewählt, über allem Lob erhaben. Die Gefächter der Gäste heiterten sich auf, nur hier und da malte sich auf einem die Angst vor drohender Sättigung oder Verdauungsbeschwerden.

(Nachdruck verboten.)

Alle gaben sich den Dinerfreunden hin. Die Gäste dachten kaum an das versprochene „Business“, das recht ernster Natur sein mußte, da man die Liebhaber des Flirts des Vergnügens beraubt hatte, sich die Augen aus dem Kopfe zu sehen an den schönen Schultern der Baronin K., den schönsten Schultern von Paris.

Man erhob sich von der Tafel. Jedermann strebte dem Rauchsalon zu, und in dem allgemeinen Aufstand und Stühleücken beachtete es niemand, daß ein Kammerdiener dem Baron einen Brief auf silberner Platte brachte. Die Gäste Saint-Magloires bemerkten auch nicht, daß dieser Brief in den Händen des Barons zitterte, als er ihn erbrach und eine Karte daraus hervorzog. Er hatte die Zeit, sich zu fassen, und lächelnd las er die kleine Zeile:

„Ich muß Dich sprechen.“

Dies Sätzchen war nur mit dem Buchstaben „B.“ gezeichnet.

Der Kammerdiener, der den Brief gebracht, wartete. Saint-Magloire war beunruhigt, verbarg es aber. Er wußte, wer der Unterzeichner des Billets war, er wußte auch, warum dieser so familiär und indiscret auftretende Eindringling ihn in solcher Stunde zu sprechen begehrte.

Mit dem Bleistift schrieb er auf dieselbe mit „B.“ unterzeichnete Karte:

„Erwarte mich auf der Place de l'Etoile, Ecke der Avenue du Bois; ich werde gleich dort sein.“

„Geben Sie mir ein Couvert“, befahl er dem Bedienten.

Während dieser that, wie ihm geheißen, nahm der Baron lächelnd, ganz Herr seiner selbst und als ob ihn nicht im geringsten die Ungebulb verzehrte, die Unterhaltung mit den Gästen wieder auf:

„Mit diesen ewigen Geschäften“, sagte er. „Man hat doch niemals keine Ruhe.“

Der Kammerdiener kehrte mit einem Briefcouvert zurück. Sorgfältig, ohne sich zu beeilen, verschloß Saint-Magloire darin die Karte.

„Geben Sie das der Person, die wartet.“

„Gut, Herr Baron.“

Ein Gast näherte sich Saint-Magloire und neigte sich zu ihm hin:

„Gehen Sie, mein Lieber, ich wette, daß dies Geschäft Ihnen nicht viel einbringt.“

„Hoho! Vielleicht, Marquis.“

„Eine Herzens-Angelegenheit?“

Der Baron lächelte vielsagend. Daraus konnte man entnehmen, was man wollte, und es entthob ihn der Antwort.

„Ich kenne das!“ begann der Marquis wieder. „Nur eine Geliebte darf es wagen, die Leute in solcher Stunde inmitten ihrer Gäste zu stören.“

Eine Viertelstunde später erzählte der Neugierige, der zugleich ein Erzschwäger war (der Baron wußte es wohl), in allen Ecken, wie der Gastgeber eine neue Intrigue mit einer anbetungswürdigen Frau eingefädelt habe. Doch da alle zugleich sprachen, hörte man ihn nicht, und niemand bemerkte das Verschwinden Saint-Magloires.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, war der Bastien in sein Ankleidezimmer gegangen. Er hatte ohne die Hilfe eines Dieners über seinen Frack einen leichten Reisemantel geworfen, hatte einen weichen Hut aufgesetzt und war, um jede Begegnung zu vermeiden, die Dienertreppe hinabgeeilt. Durch den Garten des Hotels gelangte er auf die Champs-Élysées.

Als er allein war, überließ sich Saint-Magloire ganz seiner Unruhe. Auf seinem Gesicht hätte man die Angst lesen können, die ihn marterte.

Das Verlangen nach Aufklärung spornte seine Schritte zur Eile.

„Es gelang ihm also nicht“, murmelte er. „Statt einer Depesche, wie abgemacht, kommt er selbst, auf die Gefahr hin, mich zu compromittiren.“

Auf der Place de l'Étoile ging ein Mann auf und ab. Er war klein und unterlekt, hatte die Hände in den Rocktaschen vergraben und pfiff vor sich hin. Er war der geheimnißvolle Briefschreiber. Von Zeit zu Zeit stand er still, sah ärgerlich nach den Champs-Élysées und murmelte:

„Donnerwetter auch — der Chef läßt mich hier 'nen hübschen Stiefel warten!“ Dann sprach er, wie um sich zu zerstreuen, immer auf und abwandelnd, vor sich hin: „Was er wohl für 'ne Frage geschnitten hat, als er meine Handschrift erkannte. Eine Depesche — Mein Vester, Du willst Dich über mich lustig machen! Soll ich bis morgen auf die Moneten warten? Ist nicht zu machen.“

Endlich bemerkte er den Baron, der über den zu dieser späten Stunde ganz menschenleeren Platz schritt. Er ging ihm sehr ceremoniell entgegen. „Der Herr Baron?“

Mit halbgeschlossenen Wimpern und starren Augen unterbrach ihn Saint-Magloire in trockenem Tone. „Wie steht's mit der Sache?“

„Hab' sie im Sack.“

„Nichts zu fürchten?“

„Kein Dämon.“

„Bist Du sicher, daß niemand Dich gesehen hat?“

„Wenn ich Dir doch sage, daß ich die Sache im Sack habe — Du kannst mir glauben —“

„Sprich leiser.“

„O, zu der Stunde —“

„Man muß immer vorsichtig sein.“

„Du hast recht.“

„Hast Du das Papier?“

„Natürlich. Hier, mein Kaiser und Herr!“

Der Mann zog aus seiner Briestafche ein längliches Papier, das Saint-Magloire im Scheine einer Gaslaterne untersuchte.

„Gut“, versetzte er, „nun bin ich ruhig — Jetzt laß Dir sagen, daß ich mit Dir nicht zufrieden bin.“

„Nicht möglich“, widersprach der andere spöttisch. „Ich hab' doch gut gearbeitet. Der arme Kerl — im Zuge dort — wenn er's Dir sagen könnte — er würde mir Gerechtigkeit widerfahren lassen — Kein Blutströpfchen im Wagen — Ein hübscher Fric, Deine Chemikalien.“

„Der Baron lächelte kaum merklich.“

„Ja“, murmelte er, „Bromäther ist ein wunderbares Schlafmittel.“

„Er hat keinen Mucker gethan. Eins, zwei, drei war der ganze Schwindel zur Thüre raus auf die Gasse geworfen — wohlverstanden, nachdem ich ihm den Wisch abgenommen, an dem Du so hängst — Ach, es ist wahr, so ein Check auf hunderttausend Francs, von Saint-Magloire unterzeichnet —“

„Still“, zürnte der Baron. „Schweig doch, Bastien!“

Aber der, den er Bastien nannte, hörte nicht auf ihn.

„Weiß der Teufel, das hätte 'ne hübsche Sauce für Dich werden können. Man hätte Auskunft von Dir verlangt.“

„Das wäre mir gleich gewesen — Höre aber, ich hatte Dir gesagt, daß Du mir im Falle des Gelingens das abgemachte Wort telegraphiren solltest — Du hast nicht gehorcht — Warum nicht?“

„Weil mir's nicht gepaßt hat. Ich wollte Dich sehen.“

„Das ist unflug. Wenn Du hinfort unter meinen Befehlen bleiben willst —“

„Wenn ich Dein „Theilhaber bleiben will“, muß Du sagen!“

„Gut, auch Theilhaber.“

„Schön, ein Theilhaber mit kleinen Gewinnstücken, so was wie ein am Geschäfte Interessirter.“

„Ueber was hast Du Dich zu beklagen?“

„Ueber nichts — nur darüber, daß ich auf dem Trockenen sitze. Ich spielte gestern — und habe mich rupfen lassen. Gerade eben habe ich von einem Spießgesellen fünf Louis'ors

gepumpt, die dasselbe Schicksal hatten wie die zweihundert Francs von gestern Abend. Da hast Du die Geschichte — Na, ich habe mir gesagt: Der Herr Baron hat heute großen Empfang, ich brauch' ihm nur auf die Schultern zu klopfen. Er wird froh sein, ruhig schlafen zu können, der alte Ro —“

Saint-Magloire faßte Bastien heftig am Arm, so daß dieser einen Schmerzensruf nicht unterdrücken konnte. „Au —“

„Daß Du niemals den Namen aussprichst, der eben über Deine Lippen kam.“

„Ich passe auf.“

„Du würdest diese Thorheit mit dem Leben bezahlen.“

„Man weiß, daß Du compromittirende Leute nicht liebst!“

„Und doch warst Du einer von ihnen, als Du soeben in mein Haus kamst.“

„Verdammt, ich brauchte Geld!“

„Hier, vorläufig fünfhundert Francs, später mehr.“

Der Baron zog aus seinem Portefeuille eine Banknote, die bewundernswerth schnell in Bastiens Tasche verschwand.

„Auf Wiedersehen, Herr Baron!“

„Vor allem, sei vorsichtig!“

„Ich werde es sein.“

Saint-Magloire eilte den Weg nach seinem Hotel zurück.

„Das nenn' ich gut abgelaufen — Dieser Sabardens kann mir nicht mehr schaden.“

Eine Viertelstunde nach diesem Auftritt war der Baron de Saint-Magloire wieder in seinem Haus, warf Mantel und Hut ab und stieg schneidiger als je nach dem Rauchsalon hinab.

5. Capitel.

Die Abwesenheit Saint-Magloires hatte nicht länger als zwanzig Minuten gedauert. Was sind zwanzig Minuten für Leute, die sich gerade von einer fürstlichen Tafel erheben, nach Betäubung der körperlichen Begierden, nach dem Genuß der edelsten Gewächse, und die ihre Zeit mit dem Schmauchen vorzüglicher Cigarren und dem Nippen an echten Liqueurs todtschlagen? Niemand war die Abwesenheit des Gastgebers aufgefallen.

Als der Baron in den smoking-room, der von dem feinen Geruch der Havannas geschwängert war, zurückkehrte, war die Unterhaltung so lebhaft, daß man nicht das freilich sehr von dem dicken Teppich gedämpfte Geräusch seiner Schritte vernahm.

Mit leuchtendem Auge, aufgehellten Zügen hielt er, der jede Spur der soeben überstandenen heftigen Erregung von seinem Antlitz verbannt hatte und nur noch in den Nerven ihre letzten Schauer empfand, sich einen Augenblick unter dem Thürhaken auf und warf einen schnellen Blick voll Verachtung und Stolz, Ueberlegenheit und Siegesbewußtsein auf das glänzende Saalbild.

Da saßen zehn oder zwölf der mächtigsten Finanzmänner von Paris, die man die Könige der Börse nennt. Industrielle und Künstler, zwei active Generale und drei a. D., ein Gesandter, mehrere Größen der Medicin, ein Mitglied des Institut de France und zwei Chefredakteure — kurz die Auslese von tout Paris. Auch der alte Adel und das Ausland fehlte nicht; selbst der Kabinettschef eines sehr bedeutenden Ministers war gekommen, um in partibus die Regierung zu vertreten, als deren vertrautestes Factotum in den delicatsten und geheimsten Angelegenheiten er galt.

„Und wenn ich denke“, brummte Saint-Magloire zwischen den Zähnen, „daß alle diese Figuranten, diese Hampelmänner mir ergeben sind, daß sie nach meinem Finger und nach meinem Blick tanzen werden! Reichthum, Talent, Wissenschaft, Kunst, Geist, Luxus, Börse, Presse, Heer und Diplomatie — alles, was glänzt und Aufsehen macht, alles, was in der Waage der Geschichte Gewicht hat, habe ich in der Hand. Ah, ich habe doch meinen Weg gemacht, seit dort drüben —“

Er trat mit seinem elastischen Schritt bis in die Mitte der lärmreichsten Gruppe und rief:

„Meine Herren, business is business; Wir sind hier, nicht um uns zu amüsiren.“

Diese einfachen Worte, von der krystallklaren, zugleich gebieterischen und schmeichelnden, für jedermann unwiderstehlichen Stimme leicht hingeworfen, verbreiteten einen Zauber. Mit einem Male war es aus mit den Geschichten über schöne Frauen, den parlamentarischen und gesellschaftlichen Wiken und den heiteren und ordinären Anekdoten, mit denen man sich bis dahin die Verbanung angenehm gemacht.

Selbst Wilhelms, der „bestunterrichtete Journalist der Welt“, unterbrach sofort eine mit geistreichen Worten gewürzte Erklärung über die wahren Gründe des Transvaalkrieges.

(Fortsetzung folgt.)



Entfernungen im Weltraume.

Schon die alten Chaldäer wußten, daß ein Mensch, der im gewöhnlichen Gange Tag und Nacht ununterbrochen fortschritte, in einem Jahre rings um die Erde kommen würde (auf die geographische Meile kämen bei dieser Reise 1 Stunde 37 Minuten). Da die Erde nun diesen Umschwung in einem Tage vollführt, so ist diese Bewegung 365mal schneller als der gewöhnliche Gang eines Menschen. —

Eine Lokomotive, die sechs Meilen in der Stunde zurücklegt, würde nach einem Jahre ununterbrochener Bewegung den Weg bis zum Monde zurückgelegt haben; der dorthin gerichtete Schienenstrang wäre viermal länger als alle bis jetzt auf unserer Erde ausgeführten Eisenbahnen zusammengekommen. —

Die Bewegung des Schalles ist schon eine sehr rasche; sie übertrifft die gewöhnliche eines Geschosses und erreicht fast die der Erdrotation. Gleichwohl würde ein voller Umlauf des Mondes verfließen, bevor die Antwort auf eine unserer Fragen, könnte sie im Monde gehört werden, unser Ohr erreichte, wogegen ein Spiegel, gegen den Mond aufgestellt, den von dort kommenden Lichtstrahl schon nach zwei Sekunden dem Monde zurückgegeben hätte. Die Geschwindigkeit des Lichtes ist 930,000mal größer als die des Schalles.

Die Sonne ist ca. 400mal weiter als der Mond von uns entfernt, nämlich 20,682,329 geographische Meilen oder 24,060 Erdhalbmesser. Das Licht braucht 8 Minuten 18½ Sekunden, ehe es von dort zu uns gelangt; die Schallwelle würde 15 Jahre und eine Lokomotive fast 400 Jahre zu diesem Wege gebrauchen. —

Die Entfernung des äußersten der bekannten Planeten, des Neptun, beträgt dreißig Sonnenfernen, und der Lichtstrahl braucht vier Stunden 9 Minuten, um von dort zu uns zu gelangen.

Der nächste Fixstern (α des Centauren) ist 4 Jahre 38 Tage Lichtzeit entfernt. Auf der gesamten Erde werden jetzt 15 Millionen Zentner Baumwolle jährlich gewonnen; man nehme nun die gesamte Baumwollenernte eines Jahrhunderts und verpinne sie aufs feinste, dann erst wird der Faden bis α Centauri reichen.

Der Polarstern ist 49 Jahre 7 Tage, die entferntesten Fixsterne aber 1000 Jahre Lichtzeit von uns entfernt. Sind also mit diesen Sternen Veränderungen irgend einer Art vorgegangen, so erblicken wir sie nicht, wie sie jetzt sind, sondern wie sie zur Zeit Karls des Großen beschaffen waren.

Die Milchstraßenferne schätzt man auf 4000 bis 5000 Jahre Lichtzeit. Der Lichtstrahl, den wir von der Milchstraße erhalten, muß also schon zu Adams Zeiten unterwegs gewesen sein. Aber die Milchstraße wird schon bei Homer und Hesiod erwähnt; der aus der Ferne stammende Lichtstrahl war also vor 2 oder 3000 Jahren schon auf der Erde angelangt, und so müssen wir der Milchstraße eine präadamitische Existenz von beträchtlich langer Dauer zuschreiben. Es ist auch kaum zu zweifeln, daß das gesamte Firmament schon ebenso Adam erschien, wie uns heute.

Der nächste Nebelfleck ist dagegen 4½ Millionen Jahre Lichtzeit von uns entfernt; d. h. der Lichtstrahl, der jetzt unser Auge trifft, ist vor 4½ Millionen Jahren von dort ausgegangen. Die entferntesten Nebelflecke müssen aber mindestens 20 Millionen Jahre Lichtzeit von uns entfernt sein. Danach kann man das Alter der Welt selbst nicht in rohester Annäherung bestimmen; unzweifelhaft fest steht nur, daß sowohl die Erde als die fernen Himmelskörper bereits vor vielen Millionen Jahren existierten, folglich damals bereits erschaffen sein mußten. — Wo bleiben bei solchen Zeiträumen die paar Jahrtausende, welche die überlieferte Geschichte unseres Geschlechts umfassen?

Die Sprache der Chinesen.

Die Sprache der Chinesen ist außerordentlich schwer. Vollkommen richtig aussprechen lernt sie der Europäer nie. Sie hat weder Deklinationen noch Konjugationen, aber eine Menge kleiner Partikeln; dasselbe Wort kann je nach Bedarf Hauptwort, Beiwort, Zeitwort oder Nebenwort sein. Die Sprache hat sechs Töne: den gleichen, den harten, den stummen, den leichten, den schweren, den scharfen. Ein Wort, nach diesen sechs verschiedenen Tönen ausgesprochen, hat sechs verschiedene Bedeutungen und da man drei a, drei o, zwei e und zwei u hat, so entstehen daraus fast unendliche, schwer aufzufassende Bewegungen der Sprechwerkzeuge.

Natürliche Seife.

Lager von natürlicher Seife finden sich im nordwestlichen Kanada in der Umgebung des Ortes Mcroft und sind neuerdings auch in Ausbeute genommen worden. Wie ein großer Teil von Kanada, zeichnet sich auch dieses Gebiet durch Seenreichtum aus, und unter diesen Gewässern befinden sich einige, die einen reichen Gehalt von Soda aufweisen. Eine nähere Untersuchung ergab, daß die Ufer und die Boden der Seen von salzigen Ablagerungen bedeckt waren, die aus einer Mischung von Borax und Seife bestanden und demnach eine Art natürlicher Seife bildeten. Es wurde eine chemische Prüfung angeordnet, die zu dem Ergebnis führte, daß die Mischung bis zu 20 Prozent Borax enthielt. Die so von der Natur dargebotene Seife zeigt ganz dieselben Eigenschaften, wie die mehr und mehr in den Handel gebrachten Waschpulver. Sie beseitigt Staubflecken und löst Fett rascher auf als eine gewöhnliche Seife. Nunmehr hat sich eine Anzahl von Kapitalisten zur Ausbeutung dieses sonderbaren Naturschatzes zusammengetan, und schon sind etwa 275,000 Kilogramm aus den Seen herausgezogen. Auch die Art der Gewinnung ist bemerkenswert. Sie ist der Eisgewinnung nachgeahmt, indem die Seife in große würfelförmige Blöcke von etwa 100 Kilogramm zersägt wird. Das Geschäft wird wohl ziemlich lohnend ausfallen, da nach den bisherigen Berechnungen ein einziger jener Seen etwa 20,000 Tonnen natürlicher Seife in seinem Schoße birgt, so daß auf eine ganze Reihe von Jahren hinaus der Vorrat genügen würde, selbst wenn der Verkauf ein lebhafter ist. —

Was die Technik bringt.

Heizmaterial für Schiffe.

Von der deutschen Marine sind in letzter Zeit Versuche mit einem neuen Heizstoffe vorgenommen worden, nämlich mit festem Petroleum. Leider haben die angestellten Versuche die Erwartungen, die man daran knüpfte, nicht erfüllt. Der verhältnismäßig niedrige Schmelzpunkt der etwa 4 bis 5 Kilogramm schweren, gelbbraunen Ziegel, der etwa bei 80 Grad Celsius liegt, verhindert, sie allein als reine Feuerung auf den Koff zu verfeuern; es konnte daher nur an eine mit Kohle gemischte Feuerung gedacht werden. Die Behandlung der gallertartigen Masse war zwar ohne Schwierigkeit, sie ließ sich leicht mit der Schaufel zerschlagen und mit Steinkohle vermischen; doch erschien sehr bedenklich, daß sie bereits bei etwa 50 Grad Celsius reichlich brennbare Gase entwickelte, während sie selbst schon mit einem an der Luft angezündet werden konnte. Bei geringem äußeren Druck tropfte Petroleum heraus. In den Feuerern selbst beförderte es die Verbrennung sehr lebhaft. Am besten verhielt sich eine Mischung von einem Viertel Petroleum zur Kohle; wurde mehr zugesetzt, so tropfte es flüssig durch die Rosten. Die Rauchentwicklung wurde durch den Zusatz sehr bedenklich erhöht. Wenn diese nun auch vielleicht durch Gebläse zurückgebracht werden könnte, so erscheint zur Zeit die Verwendbarkeit des festen Petroleums an Bord doch noch sehr in Frage gestellt. Es ist noch nicht geeignet, den Heizölen Konkurrenz zu machen; denn abgesehen von der Feuergefährlichkeit ist seine Handhabung gegenüber der Leichtigkeit, mit der Heizöl übergenommen und verwendet werden kann, noch zu schwierig.



Der Wolf.

Dem stolzen Löwen, den der Todesschuß aus der schweren Büchse einer nicht zitternden Hand gefällt, wird noch ein Blick des Mitleids zu teil, welches der Sieger dem Fall jedes edlen Gegners und großen Feindes zollt. Selbst einen getöteten Königstiger mag man noch mit einem gewissen Bedauern sich in seinem Blute wälzen sehen, weil man eben doch ein so schönes Tier vor sich sterben sieht. Nichts von dem beim erlegten Wolfe! Denn er ist eine schreckliche Bestie. Nur ein Gepräge von Mordlust, Raubsucht und Gefräßigkeit, wie wir diese Charaktertypen bei keiner anderen Spezies der Raubtierklasse ausgeprägt finden. Und darum wird denn auch der Wolf, der Klasse nach der nächste Verwandte des treuen Haushundes, mit Recht in gleichem Grade verabscheut, als letzterer von den Menschen geliebt und geschätzt wird.

Werfen wir einen Blick auf die Naturgeschichte des Wolfes, so ergibt sich zunächst, daß derselbe in allen Zonen einheimisch, in der kalten, gemäßigten und heißen, und zwar in allen Weltteilen verbreitet ist. Was Europa betrifft, so finden wir ihn am zahlreichsten noch in Rußland, Polen, Ungarn; ferner in Italien, Spanien und Frankreich. In England ist derselbe ganz ausgerottet, so daß er dort gar nicht mehr als wildes Getier vorkommt. Was in Deutschland ab und zu noch von Wölfen zu sehen, sind auch nur vereinzelt Marodeurs, welche uns große Treibjagden oder auch der Hunger zur Winterszeit aus den polnischen Wäldern oder französischen Ardennen und Vogesen zuführen. Im Sommer lebt der Wolf, einsam und vereinzelt umherstreifend, wohl wie der Fuchs größtenteils von kleinem Getier, Mäusen, Fahlwild, krepierendem Vieh, selbst von Beeren und Insekten. Im Winter, wo auch für seine Ernährung die schwere Zeit der Not anhebt, streift er meist in Rudeln einher, gesellschaftlich jagend, in Rußland und Skandinavien oft in die Dörfer und Vorstädte bringend und die Hunde aus dem Gehöft von der Kette holend. Dem Menschen gegenüber ist der Wolf stets von Furcht erfüllt, und obwohl Fälle vorkommen, wo einzelne Menschen zur Winterszeit von ausgehungerten Wölfen angefallen worden, so trägt doch meistens unkluges Verhalten der Menschen bei solchen Vorkommnissen die Schuld, und die Mehrzahl der schauerlichen Wölfsgeschichten kann man dreist als erdichtet und erlogen bezeichnen. Die Einbildung hat dem Wolfe freilich schon seit lange her ein gewisses schauerliches Renommee gegeben und ihn zum Schreckenstier aller Ammenmärchen gemacht, dagegen spielt Isegrim in der deutschen Tierfabel (vgl. Reineke Fuchs) eine ziemlich einfältige Rolle, etwa wie der christliche Teufel; habgierig, unersättlich, leichtgläubig und dumm sind dort seine prädominierenden Eigenschaften.

Der Lieblingsaufenthalt des Wolfes sind große unzugängliche Brüche und Moräste, von wo aus er seine meilenweiten Streifzüge unternimmt. Seine Marschtlchtigkeit ist in der Tat die erstaunlichste; ein Wolf, der hungrig auf Nahrung ausgeht, macht durch menschenleere und an jagdbaren Tieren arme Gegenden, bis er etwas für sich findet, oft in einer Nacht eine Streiftour von 10 bis 15 deutschen Meilen, dabei in einer fast schnurgeraden Richtung hintrabend, wovon im Winter die Schneebedeckten Landstrecken Zeugnis geben.

Im kahlen Gebirge sucht der Wolf zu seinem Wohnsitz die einsamsten, mit dichtem Gestrüpp oder Steingeröll bedeckten steilen Hänge, im Walde die weiten Schonungen und Tannendickungen auf, in denen er bis zum Einbruch der Nacht still verborgen liegt.



Räthsel und Aufgaben. Wortspiel.

Es sind acht Wörter zu suchen von der unter A angegebenen Bedeutung. Aus jedem dieser Wörter bilde man durch Umstellen der Buchstaben ein neues Wort von der unter B angegebenen Bedeutung. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter B nennen einen Komponisten.

A	B
Bezeichnung für Menge	Zauberwort
Bildhauer	Schmuggler
Ort in der Rheinprovinz	Ehrenzeichen
Theile einer Blume	Himmelsrichtung
Mit freier Ausdruck	Backwerk
Bindemittel	Kraut im Harz
Dichtung	Oper von Bellini
Biblischer Name	Alter Fürstentitel

Verwandlungsaufgabe.

Aus den nachstehend zusammengestellten Wörtern läßt sich durch Umstellen der Buchstaben stets ein neues Wort von der angegebenen Bedeutung bilden. Es entsteht dann aus:

Viga, Lot, Ar — ein Reptil
Meer, Ast, Wild — eine Pflanze
Themse, Pot, Kis — ein griechischer Staatsmann
Gans, im Herde — eine Stadt in Braunschweig
Gamben, Seine — Land in Afrika
Born, Leben — Signal
Leander, Reid — europäisches Königreich
Stirn, Grube — eine Stadt in Preußen
Frost, Lias, den — eine preussische Provinz
Lahn, Bolde — eine Insel

Werden die neuen Wörter richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben eine Stadt in Amerika.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Verwandlung.

Mainz, Prinz, Priese, Pöffe, Kaffe, Kaffen, Koran, Sorau, Emden, Eisen, Hasen, Haspe, Halle.

Arithmogryph.

Degen
Zügel
Eiche
Sonett
Doraz
Japhet
Eugenie
Rube
Schwab
Gute
Institut
Marschner
Gylan
Thering

Dies hier sei mein letzter Betrug.

Rebus.

Was morgen sein wird, frage nicht.

(Horaz.)

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt, E. Plümacher & Co.

Dorheim bei Wiesbaden (Teleph. 771).
übernimmt Hotels, Pension u. Privat-Wäsche, Prompte Bedienung,
kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Ein Schlaumeier.



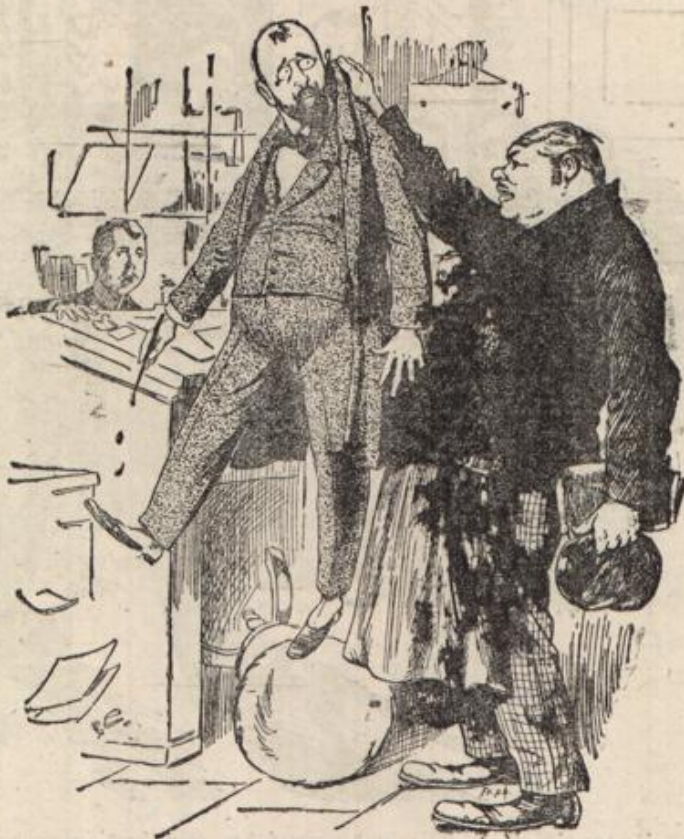
Gausierer (zum Sonntagsreiter, dessen Pferd nicht vom Plage will): „Kaufen Sie mir was ab, Herr Baron, da fällt's nicht so auf?“

Boshaft.

Schriftsteller (zu einem Bekannten): „Ich bin stolz auf meinen Beruf, es liegt etwas Göttliches drin!“

„Ach, weil sie aus nichts etwas zu machen versteh'n!“

Trickender Beweis.



Chef: „Fühlen Sie sich denn auch kräftig genug für die Arbeit!“
Gausdiener: „Na, soan S' nu z'frieden?“



PROTZENTHUM

Der neugeadelte Kommerzienrat Rosenduft (zum Sekretär): „Herr Schulze, frankieren Sie von jetzt an alle Postkarten anstatt mit fünf Pfennig mit fünfzig Pfennig, ... ein Baron muß nobel sein!“

CASPARI

Spitter.

Manche Gedichte sind so ungereimt und prosaisch, daß man sich keinen Vers aus ihnen machen kann.

Wenn man den Amboss und den Hammer erbt, ist es leicht, seines Glückes Schmied zu sein.

Die nackte Wahrheit nicht sagen heißt die Lüge mit dem Mantel der Sittsamkeit bekleiden.

Durchschau.

Feldwebel: „Was war das für eine Person, mit der sie mir gestern abend auf der Straße begegneten.“

Rekrut: „Meine Cousine, Herr Feldwebel!“

Feldwebel: „Aha, wohl ... Ehcousine!“

Wichtige Antwort.

Examinator: „Herr Kandidat, Ihre Kenntnisse sind gleich Null.“

Kandidat: „Nag sein, dann ist mir eben der Verstand eingefroren.“

Aus der Instruktionsstunde.



Unteroffizier: „Wie ist der Lauf des Gewehres innen beschaffen?“

Rekrut (schweigt).

Unteroffizier: „Na natürlich — weiß nicht und will Glaser sein im Zivil! Durchsichtig ist er beschaffen!“

In der Küche.

Madame (enttäuscht): „Wie, das ganze Stück Braten haben Sie einem Bettler geschenkt?“

Dienstmädchen (zerknirscht): „Ja ... sagen Sie um Gottes willen meinem Bräutigam nichts davon!“

Immer schneidig.



„Ach — kolossal schneidiger Ritt!“

Genügend Begründet.

Tante (zu den Kindern): „Ihr seid jetzt immer so lustig. Wie kommt denn das?“

Der Älteste: „Weil wir immer etwas zu lachen haben. Früh schau'n wir zu, wenn sich der Vater rasiert; mittags beobachten wir die Wäli, welche vor kurzem aus dem Pensionat kam, beim Kochen, und nachmittags fährt die Mutter mit dem Rad aus!“



„Sehen Sie, hier habe ich meine Spinnenzucht für die alten Weinflaschen!“

Merkwürdig.

„Ich war schon dreimal bei Ihnen, man trifft Sie aber nie zu Haus.“
 „Morgen treffen Sie mich sicher, dann habe ich nämlich meinen Ausgehtag.“



Wirtin: „Der Fremde will diesen Abend durchaus noch fort, durch den finstern Wald . . . wenn das nur gut abläuft!“

Wirt: „Ja, ja; ich werde ihm noch fünf Mark auf die Rechnung schlagen . . . dann nehmen Sie ihm wenigstens nicht soviel ab!“

Künstlereßen.

Dame (zur Schriftstellergattin): „Du sollst ja neulich einen Riesenverdruss mit Deinem Mann gehabt haben, wie ist er denn seit dieser Zeit?“
 „Liebenswürdiger als früher, er macht einen Roman daraus!“

—+— Schwiegerväterliches Entgegenkommen. —+—



Gastwirt: „Ja, bar Geld gebe ich meiner Tochter nicht mit, aber wissen Sie, Sie können die Mitgift ja bei mir abkaufen.“

Se non è vero, è ben trovato.



Seit es Jäger gibt
hienieden,
Ist der Dackel
hochgeehrt —

Ich will heut' ein Lied berichten,
Das des Dackels Ruhm noch mehrt.

Lebt da weit in Polen hinten
Einst ein leckes Jägerblut,
Bloß daß sehr vergeßlich jener,
Das bekam ihm oft nicht gut.

Hatt' seit langem schon ein „Böcklein“
Aufspürsch auf Waldeswies',
Doch als er es holen wollte,
Hatt' der Uermste — ach wie mies —

Keine ein'ge der Patronen
Auf den Streifzug mitgenommen
Sankt Hubertus — Sankt Hubertus,
Wie soll das zuletzt noch kommen?

Und als jener leise fluchend
Noch die Taschen tief durchwühlt,
Hatt' dierweil sein treuer Dackel
Schon des Herren Schmerz gefühlt.

Sitzend auf den Hinterbeinen
Präsentiert im Maule er —
Drei Patronen dem Verdunkten,
Drei Patronen scharf und schwer.

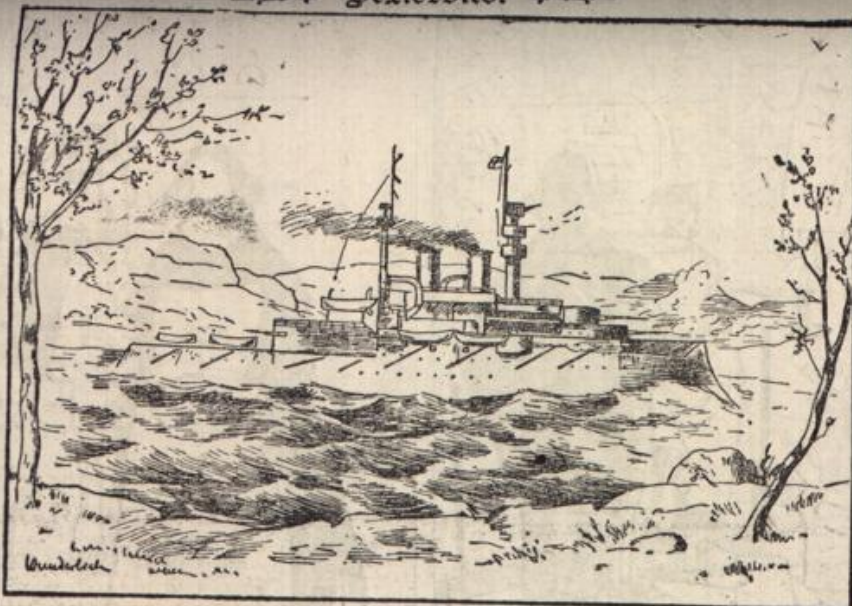
Mitgenommen von zu Hause
Hatte sie das edle Vieh!
Sagt, o Leute, gibt's auf Erden
Noch was Klüg'res — saget — wie?
Herron.



Ihre Bezugsquelle.

Hotelier: „Was wollt Ihr, Jungs?“
Kinder: „Wir wollten fragen, ob wir nicht
einige Flöhe für unser Mikroskop bekommen
könnten?“

Texterbild.



Wo ist der Kapitän?

Im Dichter-Atelier.



Wie der Dichter Schmierer seine Gedichte über die Herrlichkeit der Alpen
zu stande brachte.